

Zeitschrift: Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band: 67 (1933-1934)

Artikel: Der Stand der Steinwildkolonien in den Schweizeralpen
Autor: Bächler, E.
Kapitel: II: Nachträge zur "Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizeralpen (1917-1918)"
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Bezeichnung „Homo bestialis“ oder „Homo ferus“ umgetauscht werden dürfte.

So erscheinen denn eben noch in letzter Stunde Natur-, Heimat-, Tier- und Pflanzenschutz, um ihre Rechte geltend zu machen, zu retten, was noch zu retten übrig bleibt an ursprünglicher Naturgestaltung, an Naturschönheit und Naturfrieden. Werden erst kommende Generationen so recht zur Erkenntnis gelangen, was Ehrfurcht und Verantwortung vor jeglichem geschaffenen *Leben* in allen Formen und Erscheinungen bedeutet, und dass Schonung und Erhaltung der Schöpfungsgebilde zu den vornehmsten Pflichten und Aufgaben gehört? Wahrlich, ihnen ist Gelegenheit genug geboten, so manche „Sünden der Väter“ wieder gut zu machen!

II. Nachträge zur „Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizeralpen (1917—1918)“.

Bevor wir zur Schilderung der weitem Wiedereinbürgerungsversuche für unser stolzes Steinwild übergehen, muss ich hier der *Geschichte seiner Ausrottung* noch etwas näher treten als dies in meiner früheren Arbeit geschehen ist. Wir kennen im allgemeinen die einstige prähistorische wie auch die historische Verbreitung des Alpensteinbocks im Umkreise des europäischen Alpengebirges recht gut. Wohl mag er zu keinen Zeiten in so grosser Zahl der Individuen aufgetreten sein wie seine alpine Gesellschafterin, *die Gemse*, die ihre noch nicht völlige Ausrottung vorab dem noch rechtzeitig einsetzenden staatlichen Schutz und dessen Schonbestimmungen in den Jagdgesetzen der verschiedenen Alpenländer zu verdanken hat. Aber auch der Alpensteinbock war noch bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung über sämtliche Teile des Alpengebirges verbreitet, in den Ost-, Zentral- und Westalpen, d. h. von den Toren Wiens her bis zum blauen Mittelmeer, als ausgesprochenes Tier der alpinen Region, d. h. von der obern Waldgrenze bis hinan zu den Gefilden des ewigen Schnees, doch nicht als besonderer Freund von Eis und Schnee, sondern der dazwischenliegenden im Sommer schneelosen Gipfel, Gräte und hohen Weideplätze. Die Chroniken der österreichischen Länder, der schweizerischen Gebirgskantone und der italienischen und französischen Alpentteile geben uns eine erschütternde Kunde vom Todesgang des Steinbocks von Osten nach Westen.

Der Steinbock hatte nämlich das Unglück, ein „berühmtes Tier“ zu sein. War ihm doch schon im grauen Altertum eine ehrenwerte Stellung am Himmel, d. h. als zehntes Zeichen des Tierkreises (Zodiakus), und ein eigenes „Haus“, eben jenes des „Steinbocks“, zugewiesen worden, das zur Zeit des kürzesten Tages (22. Dezember) von der Sonne betreten und am 19. Januar von ihr verlassen wird. Hier setzt denn auch bereits die Astrologie, d. h. die Sterndeutung mit ihrer mystischen Prophezeiung für den Menschen ein. Der im Zeichen des Steinbocks geborene Mensch hat kein allzu leichtes Leben, ähnlich wie das auf rauhen Felsenspitzen und zackigen Gräten hausende Tier, das sich dort nur kümmerlich von einigen Gräsern und Kräutern nährt. Aber die Steinbockmenschen stehen wie jener auf starken Beinen und was sie im Kopfe haben, das setzen sie durch, trotz aller Widerstände und Zufälligkeiten im Leben. Ihr zielbewusstes Streben und die Ausdauer sind es, denen sie so manchen, fast ungeahnten Erfolg verdanken. Und wie der Aberglaube der Menschen im Steinbock sowieso ein spukhaftes Tier erblickte, das im Besitze geheimer Kräfte sich befände, so ist auch der in seinem Himmelszeichen Geborene in seinem Charakter nicht zu ergründen, es haftet ihm überhaupt ein sprunghaftes Wesen an.

Alles in allem: Es kann nicht mehr wundernehmen, wenn die aus dem Reiche des „Zodiakus“ ausgehenden seelischen Kräfte und Eigentümlichkeiten *auch das Stoffliche dieser Tiergestalt beeinflussen und sie und ihre einzelnen Körperteile mit mystischen und sogar heilenden Eigenschaften versehen*. So gab es denn kaum einen Teil des Steinbockkörpers, der in der alten Volksheilkunde nicht eine besondere *wundertätige Wirkung* besitzen sollte¹⁾. Das Steinbock-Horn („Cornu capricornu“), fein zerschabt, in Teile zerschnitten oder gepulvert, sollte krampfstillend wirken und war als Heilmittel gegen Kolik, Mutterbeschwerden und Vergiftungen besonders geschätzt.

Das *Blut* des Steinbocks, das „Sanguis hirci montanus“ (hircus = Bock im klassischen Latein) galt wegen des Aufenthaltes dieses Tieres im steinernen Gelände besonders als Mittel gegen Blasensteine. Sein *Fersenbein*, das „Talus hirci montanus“ der alten Apotheker stand im Rufe eines wirksamen „Aphrodisiakums“, war aber ebenso ein Mittel zur Verkleinerung der Milz. Selbstredend mussten *Herz* und *Mark*

¹⁾ Siehe das sehr anziehende Büchlein: *E. P. Tratz*: „Alpenwild in Vergangenheit und Gegenwart“. In Sammlung: „Die Welt“, 12. Bd. Salzburg 1933, dem ich diese Angaben entnehme.

des Steinbocks ausgezeichnete Kräftigungsmittel sein, durch die man sich Energie, Tatkraft und Zähigkeit für wichtige Lebensaufgaben erwerben konnte. Ganz besondere Wunder- und Heilkraft war dem heissen *Blut* (!) und — es klingt mehr als komisch — selbst seiner Losung, den „*Böhnlein*“ zugeschrieben. Ja, letztere galten als „Panacee“ (Heilmittel) gegen alle nur möglichen menschlichen Gebrechen und Mängel, so besonders gegen Blutarmut, Zipperlein, „Alpenstich“ (Lungenentzündung), Schwindsucht, ja sogar als Hauptmittel gegen männliche Impotenz. Verjüngungskuren gelangten also auch damals gerne zur Anwendung.

Von allerhöchster Wirkung aber waren die „*Haarkugeln*“ aus dem Magen des Steinbocks, bekannt unter dem Namen „Bezoirkugeln“, die man bereits von der ägäischen Wildziege, der Bezoirziege (*Capra Aegagrus*) her kannte, ebenso unter dem Namen „Magenkugeln“ von andern Wiederkäuern und Pferden und besonders von der *Gemse* (Gemsenkugeln, Gemensteine*). Die Entstehung der Haarkugeln ist bekannt: Durch das Belecken der Tiere (an sich oder anderen) werden Haare des Körpers abgestreift, oft verschluckt. Sie ballen und verfilzen sich im Magen, werden mit Nahrungsresten vermengt, nehmen anorganische Stoffe auf, runden und glätten sich. Oft bestehen sie auch nur aus unverdauten Pflanzenteilen und Harzkörpern. Ihre Grösse ist sehr verschieden, von Hühnereigrösse bis zu jener eines Strausseneies (bei Pferden).

Diese Bezoirkugeln galten vorab als Allheilmittel gegen Gifte, Schwindel, Ohnmacht, Gelbsucht, rote Ruhr, Melancholie, Pest, Skrofeln, Krebs usw. Eine wundersame Wirkung wurde namentlich den sogen. „*Herzkreuzeln*“, knorpeligen flachen schuppigen Blättchen im Faserung des Aortaursprungs, die oft kreuzartig sind und im Alter verknöchern,

*) Vergleiche die wichtige alte Schrift von *Georg Hieronymus Velschi*: „*De Aegagrophilis*“, *Dissertatio Medico-Philosophica*, I. II. 1668. Es sei hier daran erinnert, dass besonders unser grosser schweizerischer Naturforscher *Johann Jakob Scheuchzer* (1672—1733) sich mit den Gembällen oder Gembkugeln eingehend befasst hat. (Siehe dessen „Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes“, 1706—08, I. Nr. 10, Seite 39, oder in seiner *Naturgeschichte des Schweizerlandes*, 1746, I. Band, S. 458—461.) Da vernehmen wir, Welch mächtiger Hokusfokus mit den Gembällen getrieben wurde, dessen Nachklänge bis in die heutige Jagdliteratur hinein weiterspuken. — *J. G. Altmann*: „Versuch einer historischen und physikalischen Beschreibung der Helvetischen Eisbergen“, 1751, Seite 193—197, berichtet z. T. nach Scheuchzer.

zugeschrieben. (Unter fünfzehn bis zwanzig Steinböcken findet man zwei bis drei Herzkreuzchen. — Knotek.)

So war der Steinbock in den uns noch zunächst liegenden historischen Zeiten eine Art „wandelnde Apotheke“, und die Apotheken in den Alpentälern bemühten sich, möglichst alle „Steinbockmedizinen“ als kuranteste Artikel zu führen. Hauptsächlich auch als Kraftmittel für Menschen und Tiere, da ja darinnen die Kraft des Steinbockes enthalten sein musste. Samt Haaren und Haut gab es sozusagen nicht einen einzigen Körperteil dieses Tieres, der nicht irgend eine heilkräftige oder gesundheitsfördernde Wirkung besitzen sollte, wobei auch zwischen Bock und Geiss besondere Wertunterschiede bestanden. — Die Steinbock-Hornschale fand vielfach Verwendung zur Herstellung von künstlerisch verzierten Pokalen, Krügen, Schalen, Tabak- und anderen Dosen, auf denen nicht selten allerlei Jagdszenen eingeschnitzt wurden. Auch sonstige Figuren, so vom Steinbock selber oder religiös-mystische Darstellungen wurden eingepresst, und die berühmten „Krampfringe“ bestanden aus Steinbockhorn.

Zahlten so Apotheken, Private, Museen u. a. oft nicht unerhebliche Summen für „zufällige“ Funde von Steinbockkörperteilen, namentlich Hörner, Magenkugeln, Herzkreuzeln usw., und galten diese als mit geheimen Kräften versehen, so muss es gar nicht wundernehmen, dass selbst zu Zeiten, wo bereits empfindliche Strafen (langdauernde Einkerkierung, Handabhauen u. a.) für Steinwildfrevel angedroht und auch durchgeführt wurde, dennoch Jagd auf dieses edle Hochlandtier gemacht wurde, und so ein Gebirgsgebiet um das andere dieser Zierde gänzlich beraubt wurde. *Die dem „König“ der Alpentiere zugedachte Wundertätigkeit führte zu seinem eigenen Verderben und Untergang.* Es ist dabei zu berücksichtigen, dass eine im rapiden Rückgang befindliche Tierart auf die geringsten Störungen in seinem Lebensraum doppelt empfindlich reagiert und oft nur noch wenig notwendig ist, um sie zum gänzlichen Verschwinden zu bringen.

Die von verschiedenen Seiten für das Aussterben des Steinbocks in den Ost- und Zentralalpen verantwortlich gemachten *Klimaänderungen*, bzw. -verschlechterungen, können nach unsern heutigen Kenntnissen nicht anerkannt werden. Derartige Behauptungen halten nicht stand angesichts der Tatsache, dass die seinerzeit noch übrig gebliebene autochthone Restkolonie des Alpensteinbockes im Gebirgsmassiv des *Gran Paradiso* im Aostatal, die im Jahre 1854 kaum noch 60 Stück zählte, dank des weisen Schutzes der italienischen Könige und des

nun staatlich durchgeführten Naturschutzes in diesem Gebiete heute über 4000 Stück Steinwild zählt. Ebensoleche Widerlegungen bedeuten nun auch die im folgenden zu schildernden Erfolge der Wiedereinbürgerungsversuche in unserem schweizerischen Gebirge, die, nehmen wir es gleich vorweg, den Beweis dafür leisten, dass bei richtigem Vorgehen, strenger Beobachtung der *Aussetzungsregeln*, wie ich sie in meiner früheren Abhandlung (1917—18) festgelegt habe, und in der Berücksichtigung aller *biologischen Bedingungen* an Lebensraum und Lebenseigentümlichkeiten des Steinwildes, dank der Klugheit und Anpassungsfähigkeit dieses Tieres, seine Wiederansiedelung im Hochgebirge nicht eine Utopie, sondern erfreuliche Wirklichkeit geworden ist. Es bestehen gar keine Anzeichen dafür, dass der heutige Steinbock im Aostatal oder in unseren schweizerischen Freilandkolonien irgendwie im Zeichen der Degeneration gegenüber den früheren Geschlechtern steht und seine frühere Kraft und Grösse irgendwelche Einbusse erlitten hätten. Diese Tatsachen lassen sich auch schon aus den Zuchtversuchen im Parkgehege schlagend beweisen. Eine Hauptbedingung daselbst ist die biologisch richtige Durchführung der künstlichen Zuchtwahl, die Ausschaltung aller infolge Domestikation natürlicherweise auftretenden Degenerationen und geschwächerter Elemente. Auch hierin haben die Zuchtgehege gar vieles zu lernen gehabt. Aufmerksame Beobachtung des Steinwildlebens im Zuchtgehege gibt manche treffliche Wegleitungen zu richtiger Zucht, wobei man sich vor Augen halten muss, *dass Steinwild nicht als gewöhnliches Stallwild wie Rind, Schaf, Ziege usw. betrachtet und behandelt werden darf.*

Fehler, die schon da begangen werden, rächen sich automatisch und mit der „Folgerichtigkeit des Geschehens“, wovon auch unsere Gehegezuchten in St. Gallen und Interlaken „ein Liedlein zu singen wissen“. Ebenso kann gezeigt werden, wie unrichtige Wahl des Aussetzungsgebietes, nicht restlos genaue Erfüllung der Ansiedelungsbedingungen ebenso konsequent und unerbittlich Misserfolge zeitigen. Wir werden in unserer Abhandlung mit aller Offenheit und Wahrhaftigkeit solche in einzelnen Steinwildaussetzungen begangene Fehler nennen. Diese als solche kennen lernen — alles muss schliesslich *gelernt* werden — führen zur zukünftigen Verhütung unzweckmässiger Vorkehrungen und Massnahmen.

Was die Ausrottung des Steinwildes anbetrifft, so soll nicht ausser acht gelassen werden, dass, namentlich im Stadium seines Niederganges, die dem Steinbock eigenartige Unerschrockenheit, bei der er

nicht wie die Gemse bei Gefahr sofort in rasende Flucht übergeht, sondern den Verfolger oft nur allzu nahe an sich herankommen lässt, dem Tiere öfters gerade zum Verhängnis wurde. Auch spielt seine verhältnismässig geringe Vermehrungsfähigkeit (ein oder selten zwei Junge jedes Jahr in Freiheit; in der Gehegezucht betrachtet man die nur allzu oft vorkommende Zwillingsbildung als Alters- und Degenerationserscheinung) eine nicht zu unterschätzende Rolle im nicht allzu raschen Wachstum von Steinwildkolonien in der Freiheit. Es kommen noch hinzu Gefährdung dieses Tieres durch Naturkatastrophen (Lawinen, Steinschläge, Blitzschläge u. a.). Immerhin ist zu bemerken, dass der Steinbock viel weniger solchen Gewalten zum Opfer fällt als die Gemse, da gewisse seiner Sinne, wie namentlich das Gehör, unseres Erachtens nach gemachten Erfahrungen noch feiner und sensibler ausgebildet sind als bei der „Alpenantilope“.

Auch in der Schweiz ist der Steinbock als Symbol von Kraft und Kühnheit zum Wappentier zahlreicher früherer vornehmer Geschlechter wie auch von ganzen Gemeinden und Landesteilen geworden. So namentlich im Kanton Graubünden als Wappentier des Gotteshausbundes, als Gemeindewappen von Chur, Zernez, Scuol (Schuls), Bergün, u. a. — Bündnergeschlechter mit Steinbockwappen finden wir eine Reihe aufgeführt und abgebildet in Gulers Rätia (1616). Ebenso tragen das Walliser Eifischtal und das berneroberländische Städtchen Unterseen (bei Interlaken) den Steinbock als Wappentier. Plastische Darstellungen dieses Tieres kennen wir namentlich aus den Gegenden der Ostalpen (siehe: P. Tratz: „Alpenwild in Vergangenheit und Gegenwart“).

Das letztgenannte Büchlein gibt zum erstenmal eine auf Originalstudien beruhende Zusammenstellung der früheren Verbreitung des Steinwildes in den Ostalpen (S. 16—19) und enthält Angaben über das allmähliche Verschwinden bis zum letzten „Mohikaner“ unter den Steinböcken. Da vernehmen wir, welche Hochbewertung der Steinbock namentlich kurz vor seiner gänzlichen Ausrottung erfuhr, eine Verehrung, die beinahe an Abgötterei grenzte. Daher kam es auch, daß eine grosse Menge von Wilddieben, namentlich im Tirol, den noch letzten Resten von Steinwild auf die Fersen ging. Sogar Erzbischöfe mussten zum Schutze dieses Wildes ihre warnende Stimme erheben; sie erliessen selbst Verbote des Auftreibens von Ziegen und Schafen auf die Almen, damit die Steinböcke nicht „räppig“ d. h. rüdig werden. Diese vorsorgliche Bestimmung beweist das Vorkommen der Sarkoptesräude

(*Sarcoptes squamiferus*) vorab der *Ziegenräude* unter den dortigen zu Berge getriebenen Heim- oder Stallgeissen, die bekanntlich unheilvolle Wirkungen haben kann unter dem Kleinvieh. Da ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, dass ein Teil der Schuld am Abgehen des Steinwildes in den Tiroleralpen tatsächlich der Übertragung der Ziegenräude auf die Steinböcke zuzuschreiben ist. Wir kennen diese Erscheinung und die leichte Übertragbarkeit dieser schmarotzenden Milbe aus dem Wildpark St. Gallen, wo sie sich in geradezu katastrophaler Art auswirkte. Man konnte der Räude nur durch einschneidende prophylaktische und klinische Behandlung Meister werden.

Nach den Befehlen des Erzbischofs Johann durften auch den Rindern und andern Weidetieren auf der Alp keine Glocken umgehängt werden, und die Hirten waren angehalten, sich beim Alpvieh möglichst ruhig zu verhalten, um das Steinwild nicht zu vertreiben (eine durchaus kluge und einsichtige Massnahme, da das Steinwild sich äusserst empfindlich zeigt gegen irgendwelche menschliche Belästigung). — Auf hochgelegenen Bergen wurden auch kleine Unterstandshütten errichtet zum Schutze und Aufenthalt von Wildhütern, deren Zahl noch vergrössert wurde. Die Ueberwachung des Steinwildes ging sogar so weit, dass es mehr den Charakter von zahmem Vieh annahm, was wiederum bewirkte, dass es den Wilderern um so eher in die Hände fiel. — Mehrmals fanden durch Verfügungen von Erzbischöfen eigentliche Verpflanzungen von Steinwild in benachbarte und weiter abgelegene Alptäler statt, so 1499 vom Zillertal in den salzburgischen Pinzgau, ins Lammertal (Salzburg). 1615 liess Erzbischof Max Sittich im Park des Jagdschlosses von Hellbrunn bei Salzburg Steinwild einsetzen.

In den Jahren 1683—1694 belief sich der durchschnittliche Bestand des Steinwildes im *Zillertal* noch auf 158 Stück (58 Böcke, 78 Geissen, mit einem Jahreszuwachs von 22 Kitzen). Der obrigkeitlich erlaubte Abschuss betrug damals höchstens 1—2 Böcke, der natürliche Abgang (auch durch Lawinen und Steinschläge) 4 Stück. Im übrigen *Tirol* traf man das Steinwild noch vereinzelt im Ahrntal, im 17. Jahrhundert vermutlich auch im Kalsertal und Kitztal. Bis ins 16. Jahrhundert kam es im Inn-Lechtaler-Gebirge, im Südtirol (Nonsberg) ebenfalls um diese Zeit vor. Im 15. Jahrhundert (1484) geben Urkunden Kenntnis von seiner Anwesenheit im grossen und kleinen Walsertal (Alp Marul). *Das Jahr 1740 bezeichnet das völlige Erlöschen des Steinbocks in den Ostalpen.*

Ich habe diese Daten hierhergesetzt, um zu zeigen, dass der Steinbock im ostalpinen Gebiete noch länger auszuhalten vermochte als am Nordrande der Schweizeralpen in den Kantonen St. Gallen, Appenzell, Glarus, Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern und im Berner Oberland, ja selbst noch länger als im Hochgebirge Graubündens. — Aus den beiden erstgenannten Kantonen besitzen wir eine *einzig*e historische Meldung von Steinböcken in ihrem Gebiete, nämlich jene des Chronikschreibers des Klosters St. Gallen in den berühmten „Benedictiones ad mensas“ aus dem 10. Jahrhundert.*) Das Tier erschien also unter vielen andern auf der nicht allzu frugalen Speisetafel der Mönche, die zudem bewies, dass diese die Eigenschaft einer feinen Auslese unter dem Wildbret besaßen, denn Steinbockfleisch, in routinierter Hotelküche zubereitet, gehört nach meinen eigenen Erfahrungen zu den Leckerbissen erster Güte. — Dass aber der Steinbock in vorhistorischen Zeiten in den Gebieten des appenzellischen und st. gallischen Gebirges verbreitet war, davon zeugen unsere Forschungen im *Wildkirchli*, *Wildenmannlisloch* und *Drachenloch*, wo dieses Tier auch zur *Jagdbeute des altpaläolithischen Jägers* (alpines Paläolithikum = Wildkirchlistufe) gehört hat, und zwar in der letzten Zwischeneiszeit. Wir haben ihn auch in der postglazialen, jungneolithischen Fundstätte im Hirschensprung (bei Oberriet) im st. gallischen Rheintal aufgefunden, ein Beweis dafür, dass er während der Neusteinzeit sich selbst in den untern Gebirgstteilen aufgehalten hat, wenn es nicht etwa dem sonst talansässigen Neolithiker eingefallen ist, einmal als Hochwildjäger im nahen Säntisgebirge (Kamor-Hohkasten) sich herumzutreiben und den Steinbock anzupirschen.

Mit Absicht will ich hier die in meiner früheren Abhandlung aufgeführten Angaben über *das einstige Vorkommen des Steinwildes in den Schweizerbergen* noch etwas ergänzen, soweit mir das aus der mir zugänglichen alten Schweizerliteratur möglich ist.

Die letzten Steinböcke im Kanton *Glarus* hausten noch am Glärnisch, wo das letzte Stück von einem Schwendener im Jahre 1550 geschossen wurde. Sicher ist, dass sie von dieser Zeit an im Glarnerlande nicht mehr vorkamen, während sie noch 1535 in einem Jagdgesetze erwähnt werden, das zugleich ein strenges Verbot ihres Abschusses enthielt. Die Hörner des letztgeschossenen Glarner-Steinbocks

*) *Johannes Egli*: „Der Liber Benedictionum Ekkehardi IV“. Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom Historischen Verein in St. Gallen. XXXI. (Vierte Folge 1.) St. Gallen 1909.

waren bis zum Brande von Glarus (1861) im dortigen alten Rathause aufbewahrt und fielen dann dem Feuer zum Opfer.*)

Gleichzeitig mit dem Verschwinden des Steinbocks im Kanton Glarus mag auch seine Existenz im benachbarten Kanton *Schwyz* aufgehört haben.**) Lehrer *Detting* in Seewen fand bei Abfassung seiner Arbeit „Geschichtliches über das schwyzerische Jagdwesen“ (1904) den Namen Steinbock nicht ein einziges Mal, weder in den Bannbriefen noch in den Landesrechnungen, noch in den Ratsprotokollen, wiewohl diese Quellen bis 1550 zahlreich vorhanden waren. — Dagegen machten 1820 die Söhne einer Aelplerfamilie von Unterberg, Kaspersepp und Franz, die Entdeckung von Wildtierknochen in einer Höhle auf der Alp *Schönbühl*. Neben Knochen von braunen Bären (*Ursus arctos*), Luchs, Wildkatze, Wolf und einem Schädelteil vom Höhlenbär (*Ursus spelaeus*) lag ein Schädel eines *Steinbocks* mit kapitälem *Gehörn*. Die wohlerhaltenen Hornschalen des heute im Naturalienkabinett der Stiftsschule Einsiedeln aufbewahrten Fundes gehören zum schönsten dieser Art. Die obere Bogenlänge des Gehörns beträgt 89 Zentimeter, seine Vorderseite zieren volle 14 Knoten. Der Basisumfang der Hornscheiden misst 27 Zentimeter. Auf welche Weise dieses Gehörn in die Schönbühlhöhle hineinkam, lässt sich weiter nicht bestimmen.

Sehr frühe muss der Steinbock auch im Kanton *Uri* verschwunden sein. Im Archiv zu Altdorf finden wir die Angabe, dass im Gotthardgebiete das letzte Steinwild schon 1583 (nicht 1853!) zur Strecke gelangt sei. Die Angaben, dass sich dieses Wild noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gehalten habe (Knotek), sind mit grösster Zurückhaltung zu behandeln.

Aus dem Kanton *Luzern* wird gemeldet,***) der Steinbock hätte sich einstens auch am *Pilatus* aufgehalten, da sich im Naturalienkabinett zu Luzern ein von Oberst *Felix Balthasar* geschenkter, skelettierter Steinbockschädel samt Hörnern mit der Aufschrift: „Geschossen am Pilatus“ (jedoch ohne Angabe der Jahrzahl!) befindet. *Cysat* („Der Vier-Waldstätensee“, 1661) schweigt aber über dieses Tier,

*) Gemälde der Schweiz: Der Kanton Glarus, von Dr. Oswald Heer und J. J. Blumer, St. Gallen und Bern, 1846.

**) *Dr. P. Damian Buck* (Einsiedeln): Der Alpensteinbock, Centralblatt für Jagd- und Hundeliebhaber, XXIII. Jahrgang, 1907, Nr. 17.

***) Gemälde der Schweiz: Der Kanton Luzern, v. Dr. Kasimir Pfyffer. 1858.

und *Capeller* (*Pilati Montis Historia* 1767) bemerkt ausdrücklich, dass Steinböcke am Pilatus *nicht* vorkommen, obschon *Gessner* davon Mitteilung tue: „Steinböcke aber wie Murmeltiere wurden nicht gefunden, obwohl *Gessner* dies in seiner Schrift („*Descriptio Montis Fracti sive Montis Pilati*“, 1555) anzunehmen scheint.“ *Capeller* setzt hinzu: „Die Steinböcke halten sich nämlich nur auf den höchsten Höhen der Alpen auf, im Vergleich zu denen der Pilatus, wenn er schon den Himmel zu berühren scheint, nur so gross ist wie ein Schneeballbusch unter *Cupressus*.“ (Seite 108.) Tatsächlich führt *Conrad Gessner* in dem oben genannten Traktat vom Pilatus neben der Gemse auch den Steinbock auf, sagt aber sehr vorsichtig: „wenn ich mich nicht täusche“. Von dem Funde im luzernischen Naturalienkabinett spricht er aber kein Wort.

Inwiefern etwa bei Steinbockgehörnen in alten Museen Verwechslungen in Ortsangaben stattfinden können, ja dass sogar, wie mir von einem Beispiel her bekannt ist, Hörne von *Aostanersteinböcken*, die schon in früheren Jahrhunderten aus dem Piemont in die Schweiz verkauft wurden, als schweizerischer Herkunft angeschrieben waren, will ich hier nur kurz angedeutet haben. In neuester Zeit hat auch ein eigentlicher Verkauf von Steinbockgehörnen aus dem Aostatal, teils aus ältern dortigen Sammlungen, in die Schweiz stattgefunden — sie sind zudem mit einer runden Brennmarke auf der Innenseite einer der Hornschalen versehen — dazu kommen jene Hörne, die von gewilderten Tieren stammen. Wegen eines solchen Hörnes ist vor einigen Jahren ein zürcherischer Präparator mit den dortigen Gerichten unschuldigerweise in nähere Beziehungen gelangt, dann aber nach vorliegenden Gutachten vom Obergericht freigesprochen worden. Die Verordnungsbestimmungen des eidgenössischen Jagd- und Vogelschutzgesetzes sehen natürlich mit vollem Rechte die strenge Ahndung der Steinwildfrevels in der Schweiz vor; solange aber der Verkauf aostanischer Steinbockgehörne im Wallis und in andern Kantonen fort dauert, hält es schwer, in jedem Falle die *Herkunft* eines solchen Hörns mit Sicherheit zu bestimmen. Dass Steinbockfrevel in den von Bund und Kanton gegründeten und mit Steinwild besetzten Jagdbanngeländen vorgekommen sind, steht ausser Zweifel, weshalb Präparatoren, denen solche zur „Aufmachung“ zugesandt werden, doppelt in Gefahr stehen, mit dem Gerichte in Berührung zu kommen. Das nämliche gilt für jeden Käufer oder Verkäufer derartiger Hörne.

Aus den Kantonen *Bern* und *Freiburg*, wie auch von *Unterwalden* sind wohl einige Angaben über das frühere Vorkommen des Steinbocks

überliefert, allein sie entbehren jeglicher aktenmässigen Beurkundung des wirklichen Erlöschens dieses Tieres in jenen Gebieten*). Mit Recht beklagt sich *J. Candreia* in seiner später noch zu nennenden Schrift über die Leichtgläubigkeit mancher Historiker, mit der einer vom andern unzutreffende Angaben einfach wieder abschrieb, ohne auf die aktenmässigen Belege zurückzugreifen. Selbst einem *Gabriel Walser* (Schweizergeographie samt deren Merkwürdigkeiten in den Alpen und hohen Bergen, 1770, S. 509) begegnet das Missgeschick, dass er den Steinbock im Berner-Oberland noch als vorhanden bezeichnet, während er dort schon mindestens hundert Jahre früher völlig ausgerottet war.

Wenig genau sind wir auch über „die letzten Tage“ des Steinbocks im Kanton *Graubünden* unterrichtet, wo das Tier eine Verbreitung über den ganzen Umkreis der Hochgebirge dieses schweizerischen Landes- teiles hatte, wie uns namentlich die mehrfachen Gehörnfunde beweisen, die ich noch anzuführen habe in einer allgemeinen Uebersicht. So viel ist festgestellt, dass der Steinbock in Bünden wesentlich *früher* zum Aussterben gelangte als im nahen österreichischen Gebirge, wohl auch deshalb, weil im eben genannten Lande noch Vorkehrungen zu seiner längeren Erhaltung getroffen wurden (Einsetzung von Steinwild in bestimmte Täler!), was in Bünden keine Nachachtung fand.

Prof. *J. Candreia* (Chur) gibt in seiner sehr beachtenswerten, kritisch gehaltenen Abhandlung: „Zur Geschichte des Steinbocks in den Rätischen Alpen“, Chur, 1904, hinlängliche Auskunft über alles, was die Bündner Chronisten *Lemnius* („*Raeteis*“), *Franciscus Niger* („*Rhetia*“, Basileae 1547), *Ulrich Campell* („*Topographie*“ 1573), *Guler* („*Rätia*“ 1616), *Fortunatus Sprecher* (*Rhetische Cronica*“, gedruckt 1672) über den bündnerischen Steinbock zu sagen wissen. *Candreia* weist nun aber auch zum erstenmal nach, dass alle Nachrichten, die *nach 1786* von den verschiedensten Naturbeflissenen erschienen: *Dr. Girtanner*, Göttingen, *Berthout van Berchem* in *Höpfner's* „Magazin für die Naturkunde Helvetiens“, 4. Band, 1789), *V. Coxe* (*Voyage en Suisse*“, 1790), *Steinmüller* („*Alpina*“, III, 1808), *Römer* und *Schinz* („*Naturgeschichte der in der Schweiz einheimischen Säugetiere*“, 1809), *Röder* und *Tscharner* („*Der Kanton Graubünden*“, 1838), samt und sonders, ohne irgendwelche Quellenangabe, sich auf

*) Den Fund zweier Steinbockhörner (Ende der 90er Jahre und 1918 am Strahleggpass im Bernergebirge, nahe der Passhöhe auf 3351 m habe ich bereits in meiner Schrift: „Zwei seltene Steinbockgehörne“ (Jahrb. d. St. Gall. Nat. Ges. 1926, S. 118/19) erwähnt.

eine Arbeit stützen, die in dem heute nur noch in einem einzigen vollständigen Exemplar (in der Bibliothek von Oberst *Th. Sprecher* in Maienfeld) erhaltenen „*Bündnerischen Leseblatt*“, 1784, Nr. 24 niedergelegt ist.

Diese kleine, aber höchst wichtige Abhandlung stammt von dem als Arzt und Naturforscher in Graubünden gleich hochgeschätzten *Dr. Amstein* und trägt den Titel: „Etwas von Steinböcken, ein Beitrag zur ältern Naturgeschichte des Bündnerlandes“. Sie ist wieder abgedruckt in *Candrea* sowie in *S. Brunies* („Der schweizerische Nationalpark“, Basel 1920, S. 194–204). Das „Bündnerische Leseblatt“, das nur in 26 Stücken zu je 8 Seiten im ersten Semester 1786 erschien, ist eigentlich der Nachfolger des (Alten) „Sammler“, der 1784 einging, dann aber von 1804–1808 als „Neuer Sammler“ fortgesetzt wurde. Der Originalität halber sei hier der Amsteinsche Aufsatz in den wesentlichen Teilen wiedergegeben, da er uns der Mühe enthebt, des weitern auf den ganzen Wortlaut unserer ältern Chronisten (*Stumpf*, *C. Gessner* und der vorhin genannten Bündner Geschichtsschreiber) einzugehen.

Dr. Amstein schreibt: (1786)

„Wenn es möglich ist, dass ganze Thiergattungen ausgerottet werden, so scheinen die Steinböcke diesem Schicksal nahe zu seyn. Kömmt es wirklich einmal dazu, so wird nur die Zuverlässigkeit und Bestimmtheit der neueren Naturgeschichte es hindern können, dass diese Thiere von der Nachwelt nicht zu den fabelhaften Geschöpfen gezählt, und mit dem Einhorn und dem Vogel Greif in eine Reihe gestellt werden.

Die ältern Naturforscher schrieben von dem Steinbock als einem bekannten, auf den hohen Alpen der Schweiz, besonders des Bündner- und Walliserlandes, nicht selten vorkommenden Thier. Seit langer Zeit hat es sich aber äusserst rar gemacht. Nach den neuesten Berichten soll es derselben nur einige wenige noch im Val d'Aost am Fusse des Bernhardberges geben, sonst aber in ganz Europa keinen mehr, und auch hier seyen sie in Gefahr, bald ausgerottet zu werden. Gewiss ist es, dass bei Menschen Gedenken in Bünden keine mehr gefunden worden sind.

Zwar erinnern sich itzt lebende Personen, zwei dieser Thiere, einen Bock und eine Ziege vor einigen und dreissig Jahren in Chur gesehen zu haben, aber diese sind von den savoischen Gebirgen dahin gebracht und als eine Seltenheit gezeigt worden. Sie wurden zum Verkauf angeboten, und es ist Schade, dass man nicht den Versuch, einen Stadtgraben (in Chur) damit zu bevölkern, angestellt hat. Ohne Vorliebe für ein Thier, welches die Stadt und der ganze Bund im Schilde führt, wäre izt ein solcher Graben die seltenste Merkwürdigkeit für Reisende.“



Phot. Zumbühl, St. Gallen.

Abb. 2. Steinbockfelsen im Wildpark St. Gallen.



Phot. Arthur Scheitlin, St. Gallen.

Abb. 3. Steinwild im Wildpark St. Gallen.
Breithornige und normale Form.



Abb. 4. Steinwild im Wildpark Interlaken.

Phot. Wildpark Interlaken.



Abb. 5. Steingeiss im Wildpark Interlaken.

Phot. Tagwanno-Zinsli, Interlaken.



Phot. Max Frei.

Abb. 6. Strasse nach Weisstannen, mit Blick ins Aussetzungsgebiet Marchstein-Hühnerspitz. X = Rappenloch.)

Alsdann gibt *Dr. Amstein* „diplomatische Beweise“ für den Zeitpunkt, wo Steinböcke in Bünden noch vorhanden waren. Nämlich in einem Briefe des Erzherzog *Ferdinand* von Oesterreich vom 14. Oktober 1574 an seinen Vogt, Hans Georg von Marmels, Landvogt zu Castels und der acht Gerichten im Prettigöw, worin er ihn ersucht, „gleich dem vorgewessten Vogt zu Castels, Dietegen von Salis, ein par junge lebendige Steinbockh, oder doch nur einen zuwegezubringen und gen Insbrukh zu überschicken“. — Im weitem verweist *Dr. Amstein* auf ein Decretenbuch, in dem ein Verbot vom Jahr 1612 enthalten ist, mit folgendem Wortlaut: „Steinböcke zu allen Zeiten bei 50 Kronen Busse, item vom neuen Jahr bis St. Johann keine Gambs bei 10 Kronen, und kein Federwild bei 5 Kronen Buss zu schiessen“. Und noch ein zweites Verbot vom Jahr 1633: „vom Merzen bis Jakobi keinerlei Gewild nicht zu fahen noch zu schiessen — Steinböck aber bei Leibesstrafe“, welches Verbot im folgenden Jahre bestätigt wurde.

Aus diesen Angaben geht schon mit grösster Deutlichkeit hervor, wie rar der Steinbock in Alt Fry Rätien geworden war. Zu *Campells* Zeiten (Mitte des 16. Jahrhunderts) wäre eine Rettung des Steinbocks wohl noch möglich gewesen. Alle späteren Verordnungen zu seinem Schutze (Bundestag zu Davos: 8. Oktober 1612 und zum letzten Mal 1633) kamen zu spät, und die späteren Jagdverbote von 1634, 1638 und 1667 führen den Steinbock bereits nicht mehr auf!

Merkwürdig klingt schon die bereits angeführte, bei *Franciscus Niger* in seiner Ruhmesstrophe über den Steinbock stehende Schonung dieses Tieres (1547), während kaum 30 Jahre später (1573) der Geschichtsschreiber *Campell* sich noch folgendermassen auslässt*):

„In unserm jetzigen Jahrhundert (16. Jahrhundert) wird den Steinböcken mit den Büchsen, jenen heut allgemein üblichen Schusswaffen, in solchem Masse nachgestellt, und werden sie mit jenen abgeschossenen Bleikugeln in solcher Zahl getötet, dass sie fast zum grössten Teil in Rätien ausgestorben und nur an einigen spärlichen Orten des Landes heute zu finden sind, nämlich im westlichen Teil der Alpiglias bei Sils im Engadin, ebenso an manchen Orten im Bergell und in den Adulaalpen, am Ursprung beider Rheine, wie auch im Wallis, namentlich im Gebiete der Viberer.“

Nach allem, was wir wissen, steht fest, dass in den offiziellen Jagddekreten seit 1633 von Steinböcken keine Rede mehr ist. Die

*) Siehe III. und IV. Anhang zu *Ulr. Campells* Topographie, herausgegeben von *Dr. Traugott Schiess*, Chur 1900, S. 54 u. ff.

von *Dr. Amstein* ausgesprochene Vermutung, dieses edelste Hochwild sei zwischen 1630 und 1640, vielleicht auch schon etwas früher endgültig in der Gebirgswelt Graubündens zum Aussterben gelangt, trifft ohne Zweifel das Richtige. Die von den Chronisten erwähnten Standorte des Steinwildes, von den Rheinquellen im Bündneroberland bis zum Val Bregaglia (Bergell) und den südlichen Engadinertälern entsprechen unbedingt zuverlässigen Beobachtungen.

Im allgemeinen zeigt sich bei den Feststellungen über den Rückgang und das Erlöschen des Steinbocks die Tatsache des durch die menschliche Kultur (Alpwirtschaft) und die Jagd des Menschen auf das stolze Hochgebirgswild verursachten *Hinaufdrängens* in die unwirtlichen Schnee- und Gletscherhöhen, d. h. dorthin, wo sowohl die Existenzmöglichkeiten, hauptsächlich die Ernährung des Tieres, als auch seine natürliche Vermehrung und Fortpflanzung eine starke Einbusse erlitten, ja auf ein Mindestmass eingestellt wurden. — Es ist keine Frage, dass auch diese Umstände zur beschleunigten Vernichtung dieses Tieres wesentlich beigetragen haben.

Wenn der Steinbock, wie die Gemse, das Murmeltier, der Schneehase und andere heutige ausgesprochene Alpentiere, bei seiner Rückwanderung nach den jeweiligen Eiszeiten aus den ebeneren, teils unvereisten Gebieten dem schmelzenden Gletscher nach sich wieder zur Höhe gewendet hat, so ist dies sicherlich ein deutlicher Hinweis auf seine ursprüngliche, angestammte Heimat *an und über der obern Waldgrenze*. Wir dürfen da gewiss auch die Bestätigung für diese unsere Behauptung in den Erfahrungen finden, die man neuestens in den Wiederbesiedelungsversuchen des Steinwildes machen konnte. Bei den bis jetzt durchgeführten Aussetzungen, die grundsätzlich in Gebieten über der heutigen Wald- und Holzgrenze stattfanden, halten sich die Tiere normalerweise sozusagen konstant *an die alpine Region*, d. h. selbst da, wo sie Wanderungen unternommen haben, gehen sie, als richtig verwilderte Tiere, nie in tiefere Regionen. Ausnahmen betreffen nur Tiere, die man überhaupt nicht hätte aussetzen sollen, wie wir das später berühren werden.

Betrachten wir übrigens nur einen Augenblick die zoologische Beschaffenheit der Steinbockgestalt in Beziehung zu seiner gesamten Lebensweise, so gewinnen wir das Bild eines richtigen Alpentieres. Seine stämmigen Extremitäten und besonders seine Hufbildung deuten mit Bestimmtheit auf ihre ausgezeichnete Anpassung für die Bewegung im Fels bzw. auf hartem Boden. — Schon im Wildpark St. Gallen,

mit seinen beiden so äussert zweckmässig gebauten Zement-Steinbockfelsen (Ersteller: Bildhauer *Urs Eggenschwyler* aus Zürich), halten sich die Steinböcke mit besonderer Vorliebe auf diesen auf und benützen sie als ihre bevorzugten Tummelplätze. Die Schauspiele, die sich da oft darbieten, gehören zum Ergötzlichsten, was man in der Tierwelt an Spiel und Allotria überhaupt beobachten kann. — Eben hier liess sich auch die Einwirkung des Untergrundes, auf dem sich die Tiere bewegen, recht augenfällig nachweisen. Wo sie, wie das anfänglich der Fall war, sich mehr auf dem lehmigen, oft lange feucht bleibenden Moränenboden bewegen mussten, da bekamen die Hufe eine langgezogene, fast schlittschuhähnliche Form, mit unnatürlichen Aufkrümmungen, die man sogar beschneiden musste. Diese Anomalien verschwanden aber automatisch, als man die Gehegeböden makadamisierte oder sie mit Steinplatten belegte. Es liegt aber vorab im Interesse jener Jungsteinböcke, die zur Aussetzung in die Freiheit bestimmt sind, dass ihre Hornschalen hart und von normaler Gestalt sind. Hierin haben alle Wildparke *zu lernen*, wenn sie mit Erfolg Steinwild züchten wollen!

* * *

Ueber die *einzigste Verbreitung* des Steinwildes in der Schweiz in vorhistorischer Zeit habe ich bereits in meiner früheren Arbeit die wichtigsten Angaben gebracht, wenn auch eine ausführlichere monographische Darstellung noch fehlt. Ich will hier nur kurz wiederholen, dass in alpinen und jurassischen*) Höhlen, in denen sich paläolithische Funde aus der letzten Interglazialzeit nachweisen liessen, fast überall auch Reste des Steinbocks vorhanden sind. Das nämliche Bild zeigt sich auch im neolithischen Zeitalter, wo die Pfahlbaustationen der ganzen Schweiz den Steinbock als Jagdwild des Menschen enthalten. — Es gibt nun noch eine Reihe von Steinwildfunden, die zum Teil noch den ersten historischen Zeiten des Landes angehören, sich aber selbst bis ins vorletzte Jahrhundert zurückdatieren lassen. Eine genauere Jahrzahl kann natürlich nicht bestimmt werden. Ich habe diese Funde in meiner im Jahrbuch 1926 (62. Band) der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft erschienenen Abhandlung: „Zwei seltene

*) 1920 wurden in einer spaltenartigen Höhle am Vogelberg beim Passwang im Jura ein prachtvoller Steinbockschädel sowie Skelette mehrerer Individuen aufgefunden, die im naturhistorischen Museum in Basel aufbewahrt sind. Sie dürften wohl jüngeren Alters sein als die jungpaläolithischen Stationen (Magdalénien) des Juras.

Gehörne des Alpensteinbockes“ (S. 101—125), mit sechs Abbildungen auf vier Tafeln, aufgeführt. Es handelt sich zumeist um Reste von Knochen, Schädeln, Hornzapfen, selbst solchen mit mehr oder weniger gut erhaltenen Hornschalen, die im Gebirge in verwitternden Moränen oder auch im anstehenden Eise und in römischen Ausgrabungen aufgefunden wurden. — Ich habe die Funde aus dem *Bündnerlande*, die mir zum Teil durch meinen leider zu früh verstorbenen Freund, Prof. Dr. Ch. Tarnuzzer in Chur, zur Kenntnis und Einsicht gelangt und zum Teil im Rätischen Museum in Chur aufbewahrt sind, zum Gegenstande genauer osteologischer Untersuchung und Beschreibung gemacht, deren Ergebnisse ich nächsthin zu veröffentlichen gedenke. Hier seien nur kurz die Fundorte genannt: *Val Müschauns* (am Fusse des Piz d'Esan ob Scans): Schädelfragment mit beiden Hornzapfen; *Val Ftur* (am Ofenberg): Schädel und Hornzapfenfragmente; Grenztobel von *Tiefenkastel* und *Surava* (südlich des Albula): Schädelfragment mit Hornzapfen. Bei den Ausgrabungen in der *Custorei in Chur* (Römerfunde) kamen ebenfalls eine Anzahl Steinbockknochen zum Vorschein.

Ein ganz besonders schöner Fund gelangte im Anfange der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts am *Rheinwaldgletscher* an die Oberfläche in Gestalt eines Schädelfragmentes des Steinbocks, mit völlig erhaltenen beiden Hornzapfen und — was sonst eine Seltenheit ist — mit ebenso intakten, wenn auch merklich verwitterten, fast holzartig aussehenden *Hornschalen*. Dieses seltene Objekt lag alsdann jahrzehntelang in der Sammlung des berühmten Verfassers des „Tierleben der Alpenwelt“, Dr. Friedrich von Tschudi in St. Gallen. Sein Sohn, Egidius von Tschudi (gest. 1926), übergab es geschenkwise dem Naturhistorischen Museum der Stadt St. Gallen (1922), so dass es mir ermöglicht wurde, das so seltene Stück im Jahrbuch 1926 (62. Band) S. 118—122 nebst den andern Bündner-Steinbockfunden einer einlässlichen Beschreibung zu würdigen.

Was diese Bündnerfunde, überhaupt den Bündner-Steinbock anbetrifft, so verweise ich hier noch besonders auf die wertvollen Darlegungen in Dr. S. Brunies' prächtigem Werke: „*Der Schweizerische Nationalpark*“, Basel 1920, S. 194—204, woselbst eine Reihe chronikalischer Angaben sowie solche über das Bündner Steinbockwappen enthalten sind.

* * *

Am längsten hat sich der Steinbock der Schweiz in den *Walliser Alpen* zu behaupten vermocht, auch hier in ihren südlichen und höchsten Erhebungen. Hier fiel das *letzte* Stück 1809 im *Eifischtal* (Val d'Anniviers), das übrigens den Steinbock in seinem Wappen trägt. Anfangs September 1820 erlegte der berühmte Steinbockjäger *Caillet* zwei jüngere Böcke hart an der Grenze zwischen Wallis und Piemont, sie gehörten kaum mehr der Schweiz an. — Verhältnismässig rasch verschwand der Steinbock auf der nördlichen Seite des *Monte-Rosa-Massives*, während seine Südseite immer noch einzeln auftretende Rudel und letzte Reste beherbergte. So kam es, dass noch 1830 Steinwild vom Monte Rosa gemeldet und selbst geschossen wurde, aber nicht auf Schweizerseite. Gemeiner Geldzwecke halber — ich stütze mich auf die mir von Dr. A. Girtanner persönlich gemachten Aussagen — gelangten Gehörnofferten an Händler und Museen in der Schweiz, wobei die Gehörne mit schweizerischer Herkunft benannt waren und Seltenheitspreise (!) verlangt wurden.

Es mag hier noch des Fundes eines 1930 aus dem Eise des *Otemmagletschers* im Arollagebiet der Walliser Alpen ausgeaperten *Steinbockschädels* mit Gehörn gedacht werden, dessen prächtig geknotete Hornschalen eine Bogenlänge von 56 Zentimeter besitzen. Das Tier kann wohl in eine Gletscherspalte gefallen sein, weshalb die genannten Reste im Eise so gut konserviert blieben, ähnlich wie die bekannten Mammutleichen im nordischen Eise. Am Steinbockschädel waren auch noch Haut und Haare erhalten. — Der Fund ist im Naturalienkabinett in Liestal aufbewahrt. Natürlich kann über sein definitives Alter nichts Bestimmtes ausgesagt werden. (Vergl. *F. Leuthard* in der Basellandschaftl. Zeitung v. 10. und 11. Dez. 1930.)

III. Das letzte Asyl des Alpensteinbocks.

Sowohl in der klassischen Steinbockmonographie von *Dr. A. Girtanner* („Der Alpensteinbock“ 1878) als auch in meiner „Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizeralpen“ (1917/18) finden sich ausführliche Darlegungen über die Schutzbestrebungen, die schon vor Mitte des vorigen (19.) Jahrhunderts für die Erhaltung der noch einzig übriggebliebenen, kaum mehr 60 Köpfe zählenden Restkolonie echten Alpensteinbockwildes in dem an Erhabenheit und Wildheit grossartigen Hochgebirge der Grajischen Alpen, südlich vom Aostatale, im Gran-Paradiso-Gebiete zur Verwirklichung gelangten. — Wohl